

## Drei Leute, ein Konto

Helen Britt hat gerade 10 000 Euro geerbt. Für sie ist das ein Problem: Sie teilt ihr Geld mit zwei Freunden.

**Seite 31**



## Ziemlich beste Bettgeschichten

In ihrem Podcast „Ladylike“ sprechen Nicole von Wagner und Yvonne Fricke über Sex, Liebe und Erotik – ungeschönt ehrlich. **Seite 32**

Foto: Spreeradio

## EDITORIAL



Von Isabel Rosen

## Mehr Sex, bitte

Wie es mir geht? Eine alltägliche Frage mit meist alltäglichen Antworten. „Gut, aber ich fühle mich sexuell frustriert“, war kürzlich meine ehrliche Antwort. Es war alles andere als eine typische Antwort, das habe ich gleich gemerkt. Auch wenn es nicht nur mir so geht; ich fühle mich allein mit meinem Frust.

Über Sex wird in unserer Gesellschaft wenig gesprochen. Doch das Thema bewegt viele von uns, das zeigt der Erfolg von Sexpodcasts. Es gibt offenbar Gesprächsbedarf jenseits der Bettkante.

Dieses Bedürfnis wollen Nicole von Wagner und Yvonne Fricke mit ihrem Podcast „Ladylike“ befriedigen. Sie wollen offen und ehrlich über Sex sprechen – das gesellschaftliche Tabu brechen. Denn das ist es oft, gerade für Frauen.

Die Podcasterinnen wollen sexuelle Vielfalt präsentieren. Ob Sex im Bett, im Bad oder im Büro, große oder kleine Brüste und Pos, Cellulite – egal. Sie zelebrieren die Realität. Sex sieht unterschiedlich aus und hört sich unterschiedlich an.

# Droht ein neues atomares Wettrüsten?

Im August endete der Vertrag zwischen den USA und Russland über nukleare Abrüstung im Mittelstreckenbereich. Welche Folgen hat das für Europa? Wir haben EU-Experten, Wissenschaftler und Atomwaffengeegner gefragt

**VON JANIKA DIRSCHAUER**

Der 8. Dezember 1987 – ein historischer Tag: Michail Gorbatschow, sowjetischer Generalsekretär, und Ronald Reagan, US-Präsident, unterzeichnen den „Intermediate Range Nuclear Forces Treaty“, den INF-Vertrag – und verbannen eine Nuklearwaffenkategorie: landgestützte Mittelstreckenraketen mit einer Reichweite bis 5500 Kilometer.

Eine Waffenart, die sich in den 1970ern von russischem Boden aus auf Europa richtete. Die der Westen als Antwort in Europa stationierte, was Angst und Protestmärsche zur Folge hatte.

Der 2. August 2019 – ebenfalls ein historischer Tag: Jener Vertrag, der das Ende des Kalten Krieges einleitete, lief aus. Er galt auf unbestimmte Zeit, doch beide Staaten warfen sich Vertragsverletzung vor. Zunächst von US-Seite gekündigt, dann auch von russischer, schien es, als bestünde kein Interesse mehr daran. Nicht so für Europa.

### Russland ist ökonomisch zu schwach

Zu den Folgen gehen die Expertenmeinungen weit auseinander. Joachim Krause, Direktor des Instituts für Sicherheitspolitik an der Uni Kiel, erklärt, heute gebe es zwar wieder eine „Rüstungs-

konkurrenz“. Einen Rüstungswettlauf wie zu Zeiten des Kalten Krieges hält er aber für abwegig: „Im Westen hat keiner ein Interesse daran, und Russland ist ökonomisch zu schwach, um sich auf so etwas einzulassen.“

Nach einer Studie des Stockholmer Friedensforschungsinstituts von 2018 stecken einige Atommächte mehr Geld als früher in die Modernisierung ihrer Atomwaffenbestände. Am meisten geben die USA aus, mit knapp 649 Milliarden US-Dollar.

### Nach dem INF-Aus können die USA legal aufrüsten

Diese Modernisierung sieht Krause nicht als Zeichen für einen neuen Rüstungswettlauf. Die USA hätten über Jahre nicht in strategische Waffen investiert, unter Obama gar versucht, mit Russland über eine Abschaffung aller Atomwaffen zu reden. Zudem sollten nur alte durch neue Waffen ersetzt werden.

Zu einer anderen Einschätzung kommt Leo Hoffmann-Axthelm, Vertreter des internationalen Bündnisses ICAN, das sich gegen Atomwaffen einsetzt.

Er sieht die Investitionen in neuere Waffen als klares Indiz für ein Wettrüsten: „Beide Seiten arbeiten sogar an gänzlich neuen Antriebsmethoden.“

Bereits vor Ende des INF-Ver-

trages habe sich ein Rüstungswettlauf abgezeichnet, so Hoffmann-Axthelm – etwa durch die Kernwaffendoktrin von 2018: Die USA kündigten an, mobilere Atomsprengköpfe mit einer geringeren Sprengkraft herstellen zu wollen. Kritiker fürchten, das könne die Hemmschwelle eines nuklearen Einsatzes verringern.

Ähnlich sieht es auch Ulrich Karock. Der Sicherheitsberater im EU-Parlament sagt: „Bei Nuklearwaffen ist jeder Schritt von Null weg eine Aufrüstung. Eine verbannte Waffenkategorie wieder einzuführen ebenfalls.“

Bereits Jahre vor Aufkündigung des INF-Vertrags bestand der Verdacht eines Aufrüstens. Die USA warfen Russland erstmals 2013 vor, den Vertrag zu verletzen und heimlich Mittelstreckenraketen zu bauen.

Russland wiederum warf den USA ebenfalls Vertragsbruch vor. Die USA stellten 2016 das erste Raketenabwehrsystem in Rumänien auf. Russland befürchtet, die Anlagen könnten mit Mittelstreckenraketen bestückt werden. „Technisch geht dies“, bestätigt Karock.

Nach dem INF-Aus können nun auch die USA im Mittelstreckenbereich legal aufrüsten – ihre erste Rakete testeten sie rund zwei Wochen nach Ende des INF-Vertrages. „Die Rüs-

tungsspirale hat ihre erste Windung gedreht“, so Karock.

Andere Staaten wie China waren nie an den INF-Vertrag gebunden, besitzen bereits Mittelstreckenraketen. Nach Angaben der Stiftung für Wissenschaft und Politik sind mehr als 90 Prozent aller landgestützten Raketen Chinas Mittelstreckenwaffen. Auch Wissenschaftler Krause sieht in Ostasien ein erhöhtes Risiko.

### Neue Stationierungswelle in Europa?

Nuklearwaffen existieren seit vielen Jahren auch in Deutschland. Dahinter steckt das Prinzip der nuklearen Teilhabe: Nato-Mitglieder planen und üben gemeinsam den Einsatz von Atomwaffen und stellen sie auch auf ihrem Gebiet auf.

Auch im europäischen Teil Russlands sind Atomwaffen stationiert. 2018 weitete Russland seine Kernwaffenlager aus, etwa im Gebiet Kaliningrad. „Von dort können Raketen Berlin in 5 Minuten erreichen. Eine gravierende Veränderung“, so Krause.

Die Nato plane laut dem Wissenschaftler hingegen, derzeit nicht gegenzurüsten. Leo Hoffmann-Axthelm gibt jedoch zu bedenken, dass die Nato nicht einstimmig handeln müsse. Mittelstreckenraketen können auch

dann zurückkehren, wenn einzelne europäische Staaten sich dazu bereit erklären.

Zudem sei geplant, die in Deutschland stationierten US-Atombomben durch neue zu ersetzen, mit neuen Einsatzszenarien. Somit könne man auch hier von neuen Atomwaffen sprechen, so Hoffmann-Axthelm.

### Anderer Vertrag, neue Hoffnung

2021 läuft der „New-START-Vertrag“ aus, der letzte Pfeiler einer Rüstungskontrolle zwischen den USA und Russland. Er trug dazu bei, dass die Länder ihre Atomwaffenarsenale verkleinerten. Wird er genauso enden wie der INF-Vertrag? Die EU sieht „New START“ als wesentliches Kontrollsystem und fordert dazu auf, den Vertrag zu verlängern.

Joachim Krause ist optimistisch: „Anders als der INF-Vertrag hat dieser militärische Bedeutung. Beide Seiten haben ein Interesse an der Verhinderung eines Nuklearkrieges, der Vertrag ist dafür ein wichtiges Mittel.“

Leo Hoffmann-Axthelm bekräftigt, Hoffnung allein reiche nicht: „Der erste Schritt muss sein, Atomwaffen für illegal zu erklären. Sind wir selbst dazu nicht bereit, sind wir Teil des Problems. Und spielen nur auf Zeit.“

# „Wird der Regenwald zerstört, leiden wir alle“

Thomas Pogge lehrt Ethik in Yale. Er sagt, das Schicksal des Amazonas betreffe alle – und rechnet mit einer Katastrophe

VON FRITZ LÜDERS  
UND INGA MEWES

**Herr Pogge, wem gehört der brasilianische Regenwald?**  
**Thomas Pogge:** Wir können diese Frage aus einer rechtlichen oder einer moralischen Perspektive betrachten. Rechtlich gesehen gehört er natürlich Brasilien. Er befindet sich auf deren Grund und Boden.

**So sieht das auch Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro. Anlässlich der Waldbrände sprach er von einer nationalen Angelegenheit und lehnte internationale Hilfspakete ab. Frankreichs Präsident Emmanuel Macron nannte es hingegen eine internationale Krise.**

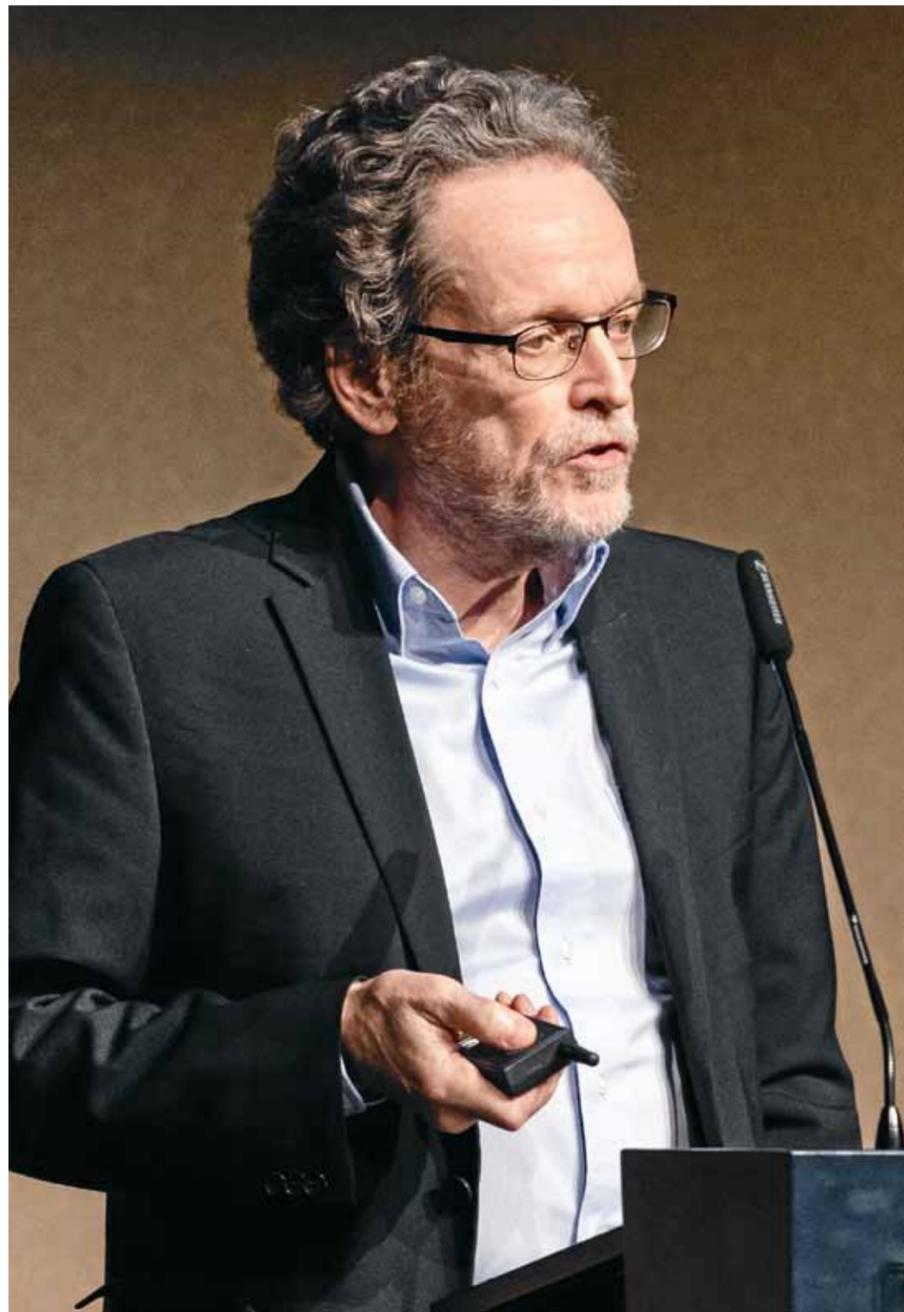
Viel interessanter ist die Frage: Wem sollte er gehören? Und hier befinden wir uns auf der moralischen Ebene. Was den Amazonas von anderen Wäldern unterscheidet: Er ist für die ganze Welt von Interesse. Deshalb müssen wir uns fragen, ob wir nicht alle ein Mitspracherecht haben sollten, wenn dieser zerstört wird.

**Hat der Regenwald dabei eine Sonderstellung?**

Es geht nicht nur um naturelle Dinge, wie den Erhalt des Regenwaldes. Sondern auch um den Schutz von kulturellen Gütern oder den Umgang mit neuen Technologien. Wir haben alle eine gemeinsame Verantwortung, diese Schätze zu erhalten, auch für zukünftige Generationen. Darüber sollten wir als Weltgemeinschaft entscheiden dürfen. Das bedeutet aber, Souveränität abgeben zu müssen. So wie es Herr Macron macht, geht es nicht. Man kann nicht verlangen, dass die Brasilianer ihre Souveränität über den Regenwald aufgeben, wenn gleichzeitig die Franzosen nicht bereit sind, andere an ihren Schätzen teilhaben zu lassen. Etwa an der Kunstsammlung im Louvre.

**Wie unterscheiden Sie zwischen Gütern, die für alle relevant sind, und Gütern, die nur wenige Menschen betreffen?**

Die Grenze sollte nach der Interessenlage gezogen werden. Nur weil der brasilianische Regenwald für uns von Relevanz ist, gilt das nicht gleich für alle Wälder. Der Hambacher Forst mag in Deutschland für Aufruhr gesorgt haben, aber ob er nun von globalem Interesse ist, bleibt fragwürdig. Wenn der brasilianische Regenwald zerstört wird, leiden wir alle darunter. Das Amazonasgebiet ist einzigartig mit exquisiter Flora und Fauna. Welche anderen Schätze von globalem Interesse sind, ist Verhandlungssache. Zentral ist es, ein Gespräch aller betroffenen Staaten auf Augenhöhe zu erreichen. Zusammen sollte entschieden werden, welche naturellen, kulturellen und technologischen Güter dazugehören und wie damit umzugehen ist.



Thomas Pogge bei seinem Vortrag im Audimax der Leuphana.

Foto: Leuphana/Patrizia Jäger

**Warum finden diese Verhandlungen noch nicht auf Augenhöhe statt?**

Ein großes Problem ist die Ungleichheit in der Welt. Wenn ein Handelsvertrag zwischen den USA und Brasilien geschlossen wird, ist klar, wer am längeren Hebel sitzt. Diese asymmetrische Machtverteilung erschwert die Verhandlungen. Je weiter wir die Ungleichheit anwachsen lassen, desto schwieriger wird es dagegenzuhalten. Womöglich haben wir bereits den „Point of No Return“ erreicht, den Punkt, an dem eine Rückkehr zu weniger Ungleichheit unmöglich wird.

**Sie sagen, globale Ungleichheiten wachsen. Dennoch plädieren Sie für Verhandlungen auf Augenhöhe. Woher kommt Ihr Optimismus?**

Ich bin überhaupt nicht optimistisch! Das ist eine schwierige Sache. Wenn ich mir die Welt ansehe und nüchtern frage: „Wo geht es jetzt hin?“, bin ich sehr pessimistisch. Das kann noch 80 Jahre gut gehen, aber irgendwann muss es zum Knall kommen. Wir warten nur auf die nächste Katastrophe. Die Wahrscheinlichkeit, dass etwas passiert, wird immer größer.

**Brauchen wir diesen Knall, damit uns unsere Verantwortung für die Welt bewusst wird?**

Nicht zwangsläufig. Wenn wir jetzt genug Willen und genug Energie aufbrächten, könnten

„Die Leute sind blind für das, was droht.“

Thomas Pogge

wir etwas ändern. Aber es wird schwierig, die Leute zu mobilisieren. Sie geben zwar zu, dass es Probleme gibt. Aber sie sind blind für das, was droht. Es wird zu kurzfristig gedacht. Im Übrigen gilt das auch für Politiker. Wir brauchen wieder Visionäre, die es verstehen, ihre Ideen zu verwirklichen. Und nicht solche, die ihr Programm allein darauf ausrichten, wiedergewählt zu werden. Ein Land darf nicht einfach nur verwaltet werden.

**In der Startwoche beschäftigen sich die Studierenden mit dringenden Zukunftsfragen. Haben Sie eine Botschaft für sie?**

Die Frage „Globalisierung – ja oder nein?“ ist die falsche. Was wir brauchen, ist eine andere Globalisierung. Sie unterscheidet sich durch zwei Kernelemente. Zunächst brauchen wir demokratische Prozesse, die garantieren, dass Länder bei globalen Entscheidungen gleichberechtigt sind – unabhängig der militärischen und ökonomischen Macht. Zudem sind wir bei globalen Fragen noch zu sehr von nationalen Interessen geleitet. Stattdessen müssen wir uns ganz unparteiisch um die Bedürfnisse aller Menschen bemühen. Nur so können wir die drei großen Herausforderungen der Zukunft – Klimawandel, gefährliche Technologien und Armut – gemeinsam bewältigen. Wir haben das Wissen, wir haben die Vernunft. Nun nutzen wir sie doch auch!

## Rastlose Suche nach Heimat

Liyah Hadad lebte schon auf drei Kontinenten, fand aber nie einen Ort, an dem sie sich wohlfühlt. Wird sich das je ändern?

VON HAGER SAYAD

Die Geschichte beginnt in ihrer zerbombten Heimatstadt: Kabul, Afghanistan. Mit 13 Jahren musste Liyah Hadad miterleben, wie ihr Zuhause zerstört wird – ein Einschlag, nach dem es unheimlich ruhig wurde und Hadad nur ein Summen hörte. Bis heute begleitet sie dieses Geräusch, erzählt sie. Bis heute vergisst sie den Moment nicht.

Ein Jahr lang saß sie mit ihrer Familie im Keller ihres Hauses fest, zwischen Trümmern. Denkt Hadad an ihr damaliges Leben zurück, denkt sie immer wieder an Bombenanschläge. „Alles, was ich von meinem Leben mitnehmen konnte, war meine Familie, mit der ich durch einen glücklichen Zufall fliehen konnte“, sagt sie heute.

**Die Köpfe gesenkt vor Unterwürfigkeit**

Nach monatelanger Suche kamen sie damals nach Moskau, baten um Asyl. Zwei Jahre verbrachten sie dort. Ihr Vater und ihr älterer Bruder fanden Schwarzarbeit, Liyah und die anderen Geschwister eine Schule. Sie verstanden kaum ein Wort. „Es war grausam und ich fühlte mich kein Stück sicherer als in Afghanistan.“

Jeden Tag war die Sorge groß, sie bekämen nichts zu essen. Jede Nacht war die Angst erdrückend, sie würden beraubt und könnten nichts sagen. Ein Mädchen an einem ihr fremden Ort.

Es gab Dinge, die sie nie vergessen wird: Die Silvesternächte, die nirgends so glänzten wie in Moskau. Die Momente, in denen die Kinder in der Schule mit ihr spielten. Aber sie wird auch nicht die Tage vergessen, an denen ihr Vater und Bruder nach Hause kamen, übersät mit blauen Flecken, die Säcke leer ohne Essen, die Köpfe gesenkt aus Angst und vor Unterwürfigkeit.

**Dann kamen die Steinwürfe**

Wieder floh die Familie, dieses Mal nach Deutschland.

Erst dort begann Liyah Hadad, sich Gedanken zu machen über ihre Kultur, ihre Identität. Ihre Geschichte handelt von einem Menschen auf der Suche nach einem Ort, an dem er sich wohlfühlt. An dem er ankommt. Und diesen Ort wahrscheinlich nie finden wird.

Hadad erinnert sich an ihre ersten Eindrücke in Deutschland. Sie stieg damals aus dem Zug in Bad Oldesloe. „Es war kühl. Und ich rede nicht vom Wetter.“ Zwar fühlten sie sich anfangs sicher. Die Familie erhielt Asyl, wurde in einem Heim untergebracht. Sie fanden ein Zuhause, hatten genug zu Essen.

Dann kamen die Steinwürfe. „Es war nicht ungewöhnlich, dass der eine oder andere Stein unsere Fenster zerschmetterte“, sagt Hadad. Es sei auch nicht ungewöhnlich gewesen, dass sie in der Schule wegen ihrer schwarzen Haare und der gebräunten Haut gemobbt wurde. „So langsam kam das Gefühl auf, ich wäre nirgendwo willkommen. Ich würde nirgends ein Zuhause finden.“ Sie träumte davon, sich dazuge-

hörig und verstanden zu fühlen. Irgendwann einmal. Sie hoffte, sobald sie die Sprache sprechen könnte, würde sie Anschluss finden. Das Gefühl, unter ihren Altersgenossinnen allein zu sein, loswerden.

Aber sie war immer noch anders. Partys und Übernachtungen bei anderen waren für sie ein Tabu. Ihre Eltern hatten Angst, ihr könnte etwas passieren. Nicht einmal tagsüber durfte sie Freundinnen besuchen.

**„Ich kannte nur arrangierte Ehen“**

Hadad blieb oft in ihrem Zimmer, las Bücher, sah Filme. Fühlte sich allein. Sie tauchte ab in verschiedene Kulturen, las darüber und versuchte vor allem zur westlichen Kultur Anknüpfungspunkte zu finden. „Das war gar nicht mal so leicht. Selbst in Sachen Liebe und Ehe gab es Differenzen. Im Westen heirateten die Leute aus Liebe. Ich kannte nur arrangierte Ehen“, sagt sie.

Nach einigen Jahren erfuhren ihre Eltern, dass sie Verwandte in den USA haben. Liyah Hadad telefonierte mit ihnen. Ihre Cousine erzählte ihr vom Leben in Kalifornien, wie gut es ihr gehe, wie schön das Wetter sei. Für Hadad klang es wie ein Traum.

Sie bewarb sich an jedem College, von dem ihr ihre Cousine erzählte. Als sie ein Stipendium bekam, sagte sie sofort zu.

**Sind die Menschen offener, fühlt sie sich nicht allein**

Hadad war 19 Jahre alt, als sie in die USA zog. Auf den dritten Kontinent in ihrem Leben. Sie lebte bei ihren Verwandten in Kalifornien. Die Sprachbarriere war dieses Mal nicht hoch, da sie Englisch schon in Afghanistan, Russland und Deutschland gelernt hatte. „Das war, denke ich, einer der größten Vorteile.“

Ihre Geschichte formte Liyahs Identität auf eine Weise, die nur mit wenigen vergleichbar ist. Dass sie sich nie völlig in einer Gesellschaft integriert fühlen würde, wurde ihr im Laufe der Zeit bewusst. „Das Gefühl, dazuzugehören werde ich nie irgendwo haben, dafür bin ich zu anders“, sagt sie heute. Aber wenn die Menschen gegenüber dem anderen offener sind, so wie die Leute in Kalifornien, fühlt sie sich nicht mehr allein.

Sie erlebte, wie fremde Menschen sie einluden, sich an ihren Tisch zu setzen, wenn es im Restaurant keinen Platz mehr gab. Oder wie ein alter Mann sich neben sie in den Bus setzte und sich mit ihr unterhielt.

Hadad lebt seit zwölf Jahren in Kalifornien. Sie hat einen Abschluss, ist frisch verheiratet. Ob sie dort bleibt? „Das Leben ist eine immerwährende Reise. So wie sich die Welt verändert, muss man sich auch verändern.“ Sie spricht von Terror, von Amokläufen. „Ich befürchte, so wie die Dinge gerade laufen, muss ich mich wohl in näherer Zukunft wieder auf den Weg machen.“

► Heute, 11.30 Uhr, „NoBorders? NoNations?“, Podiumsdiskussion, u.a. mit Michael Schickwart (Seawatch) und Nadin Zaya (Junge Liberale), Zentralgebäude



Als Jugendliche träumte Helen Britt davon, einmal viel Geld zu verdienen. Heute kann sie sich so ein Leben nicht mehr vorstellen.

Foto: Privat

# Traum vom Leben ohne Geld

Helen Britt führt ein Konto zu dritt. Geld ist ihr nicht wichtig – mehr als 3000 Euro sollen nie auf der Bank liegen

VON LEONIE ANDERSEN

Dass Helen 10000 Euro geerbt hat, stresst sie. Die meisten Menschen würden vor Freude schreien; sie überlegt, wem sie das Geld schenken soll. Ihre Freunde Frieda und Tobi dürfen mitentscheiden. Mit den beiden teilt sie sich seit knapp drei Jahren ein Konto – seitdem gehört Helens Geld den anderen beiden und umgekehrt. Zu dritt haben sie die feste Abmachung: Mehr als 3000 Euro sollen nie auf der Bank liegen.

Bei Helen, Frieda und Tobi gilt: Erhält eine Person Gehalt oder staatliche Förderung, haben alle gleichberechtigt Zugriff auf das Geld. Keine Kontrolle, kein Rechtfertigungsdruck. Abheben darf jede, was sie braucht – auch, wenn sich Einkommen und Ausgaben stark unterscheiden. Liegt mehr Geld auf dem Konto, als die drei zum Leben brauchen, spenden sie es. Als der Kontostand zuletzt die 3000 überschritt, gingen 500 Euro an eine Initiative gegen Braunkohle.

„Menschen, die solidarisch wirtschaften, haben eine Vision“, sagt Bastian Ronge. Der Sozial- und Wirtschaftsphilosoph untersuchte mit Studierenden zusammen Unternehmen und Lebensgemeinschaften in Berlin, die versuchen solidarisch zu wirtschaften. „Das Konzept ist kein Notanker für Arbeitslosigkeit, sondern das Bestreben, nachhaltig, hierarchie- und ausbeutungsfrei zu leben.“ Der Wert eines Menschen soll vom Gehalt entkoppelt sein. Ronge untersuchte etwa einen solidarisch or-

ganisierten Nachtclub – mal übernehmen die Mitarbeiter das Management, mal putzen sie die Toiletten.

Helen möchte Geld nicht besitzen, sie möchte damit die Welt verbessern. 300 Euro gibt sie jeden Monat für Zugfahrten, Handy und Essen aus, 300 Euro für Miete in ihrer Vierer-WG. Frieda und Tobi leben in anderen Städten, in Kontakt bleiben sie über E-Mail. Helen ist 21 Jahre alt und noch familienversichert. Zum Konto trägt sie aktuell mehr bei, als sie herausnimmt: Seit sie an der Kunstuniversität in Kassel angenommen wurde, bekommt sie 624 Euro Bafög, zusätzlich Kindergeld – 180 Euro. Nebenbei arbeitet sie für ein Magazin für alternative Lebensweisen. Einmal im Jahr wird hier offen besprochen, wer wieviel Gehalt bekommt. Helen plant, 200 Euro im Monat anzufragen. Wie viele Stunden sie arbeitet, weiß sie nicht.

**Wohlbefinden steigt nicht durch mehr Besitz**

Dass sie einen Sinn in dem sieht, was sie tut, ist Helen wichtiger als finanzieller Lohn. Genuss bedeutet für sie: kuscheln, spazieren gehen, meditieren, im Garten arbeiten und: anderen helfen.

Folgt man dem Nachhaltigkeitsforscher Niko Paech, dürfte Helen all das langfristig glücklicher machen als jene, die nur arbeiten, um sich immer mehr kaufen zu können. Paech etablierte 2006 den Begriff der „Postwachstumsökonomie“ – ein Wirtschaftssystem, in dem weniger konsumiert und produziert werden soll. Die Notwendigkeit seiner Idee begründet der Wissenschaftler mit der Ressourcenknappheit der Planeten und „Konsumüberforderung“ vieler Menschen. Wohlbefinden steigt nicht durch mehr Besitz, sondern durch Gesundheit, Anerkennung und zwischenmenschlichen Kontakt.

**„Viele halten meinen Lebensstil für anstrengend, gar utopisch. Aber mein Alltag und mein Umgang mit Geld sind viel einfacher geworden, seit ich mein Geld teile.“**

Helen Britt

Auf den ersten Blick scheint diese Theorie der Mitte unserer Gesellschaft nicht sehr fern: Minimalismus und Marie Kondo sind ebenso im Trend wie Sharingplattformen. Und doch würden wohl die wenigsten sagen: „Ich habe ein paar 50-Euro-Scheine herumliegen, kannst du gerne mitbenutzen.“

**Mit 13 wollte sie viel Geld verdienen**

Auch Helen hätte so ein Satz vor ein paar Jahren befremdet: Mit 13 träumt sie davon, viel Geld zu verdienen. Dann fängt sie an, sich politisch zu engagieren – ein bürgerliches Leben mit Festanstellung wird immer mehr ihr Albtraum.

Wie der Mensch mit der Natur umgeht, macht Helen traurig, soziale Ungerechtigkeit wütend. Sie bricht die Schule ab und will auf alles verzichten, was in ihren Augen den Planeten zerstört. Sie zieht in ein Gemeinschaftshaus zu anderen Aktivistinnen, wo sie auch Frieda und Tobi kennenlernt, kämpft für Tierrechte, besetzt den Hambacher Forst, ernährt sich vegan.

Mit 19 entscheidet sich Helen, all ihre Einnahmen zu teilen: Als Tobi ein Konto braucht, bietet Helen ihm spontan an, ihres mitzubutenzen. Dass es ganze Kommunen und Unternehmen gibt, die solidarisch wirtschaften und basisdemokratisch über ihr Geld entscheiden, weiß sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Helen entscheidet aus dem Bauch heraus. Die gemeinsame Verantwortung für die Existenzsicherung empfindet sie als entlastend: Ist der eine knapp bei Kasse, kann die andere aushelfen – so die Idee.

Damals teilten sich Frieda und Helen ein Zimmer. Sie kriegt mit, wie Tobi und Helen in der Küche über den Plan eines gemeinsamen Kontos reden und fragt, ob sie einsteigen darf. Es ist beschlossene Sache: drei Menschen, ein Konto.

Kann das funktionieren? Nur, wenn über Bedürfnisse und Wünsche geredet wird. Das tun die drei. Sie setzen sich zusammen und fragen: Wie stellen wir uns das vor? Was könnte schief gehen? Das klappt, weil sie befreundet sind. „Mit anderen kann ich mir das aber genauso gut vorstellen“, sagt Helen. „Auch, wenn dann unsere Ängste und Fragen in der Gruppe neu angeschaut werden müssten. Dass es Tobi und Frieda geworden sind, war einfach nur Zufall.“

Als Helen von ihrem 10000-Euro-Erbe erfuhr, informierte sie als erstes die anderen beiden. So viel Geld abzugeben, ist für sie kein Problem mehr. Schwieriger war es für Helen, als sie wenig zum Konto beitragen konnte. „Tobi und Frieda haben mir immer wieder versichert: das Geld gehört dir genauso wie uns. Trotzdem fühlt es sich gut an, mittlerweile selbst etwas dazuzugeben.“

**Das Geld und das schlechte Gewissen**

Wer arbeitet, erntet Anerkennung – je höher der Lohn, desto mehr wert scheint die Arbeit. „Wer nicht arbeitet, soll auch nichts bekommen – diese Abwehrhaltung ist noch immer tief in unserer Gesellschaft verwurzelt“, sagt der Sozialphilosoph Bastian Ronge. „In so einem Klima ist es fast schon eine Leistung, Geld von anderen anzunehmen, ohne schlechtes Gewissen.“

In ein paar Wochen wird ein viertes Mitglied in die gemeinsame Ökonomie von Helen, Frieda und Tobi stoßen. Es ist ein Freund von Frieda, der Geld braucht, weil er neben dem Aktivismus keine Zeit hat, welches zu verdienen. Menschen wie ihn zu unterstützen ist eigentlich Aufgabe des staatlichen Sozialsystems. Doch die Leistungen reichen vielen nicht zum Leben. Hinzu kommt der Druck durch das Jobcenter: Auflagen, Sanktionen.

Die meisten Menschen geben Geld nur gern, wenn sie kontrollieren können, was damit passiert. Wer spendet, wählt eine Organisation aus, Stipendiaten müssen immer wieder beweisen, dass sie die Unterstützung verdienen. Auch bei der Solidarökonomie von Helen, Frieda und Tobi ist das Ausgeben an Bedingungen geknüpft – die sie bestimmen. Zwar bleiben alle Ausgaben unter 150 Euro Privatsache. Aber nur, weil alle drei nach ähnlichen Werten leben: Sie kaufen, was notwendig ist. Flöge Tobi nach Ibiza oder gönnte sich regelmäßig Rumpsteak – das Konzept würde wohl scheitern.

**Niemand kann einfach Aperol Spritz bestellen**

„Wir nehmen lieber jemanden auf, der keine regelmäßigen Einkünfte hat, aber unser Geld dorthin gibt, wo es gebraucht wird. Jemand, der Zehntausende Euro beiträgt, aber in Gucci-Shirts rumrennt, wäre schon herausfordernder“, sagt Helen.

Wer soziale und finanzielle Vorteile einer Solidargemeinschaft nutzen will, muss den eigenen Konsum reflektieren. „In solidarökonomischen Gebilden müssen Sinn und Zweck ökonomischer Aktivitäten normativ gerechtfertigt werden“, sagt Bastian Ronge. Er meint: Niemand kann einfach Aperol Spritz bestellen, weil er oder sie dafür gearbeitet hat. Mein Geld, meine Entscheidung – das Motto des Kapitalismus gilt nicht.

Helen empfindet keine Einschränkungen. „Viele halten meinen Lebensstil für anstrengend, gar utopisch. Aber mein Alltag und mein Umgang mit Geld sind einfacher geworden, seit ich Geld teile.“ Dass sie jemals wieder ein eigenes Konto haben wird, kann sie sich nicht vorstellen.

Und wenn die anderen alles Geld abheben und einfach durchbrennen? Helen würde den Menschen nachtrauern, das leere Konto wäre ihr egal.

## UMFRAGE: WOFÜR HÄTTEST DU GERNE MEHR ZEIT?



Hendrik Siewert (44): „Für meine Tochter. Auch wenn sie nur eine Straße weiter wohnt, fehlt die Zeit für gemeinsame Unternehmungen.“



Karl Henning Schulz (17): „Aktuell gehe ich zur Schule und würde sagen, dass ich genug Zeit habe. Lernen und meine Hobbys bekomme ich gut unter einen Hut. Würde ich arbeiten, sähe das bestimmt anders aus.“



Lukas Schmid (27): „Mir fehlt Zeit, um einfach mal runterzukommen. Zwischen den Uni-Kursen oder auch abends.“



Holger Schade (53): „Für meine zwei Hunde. Die Kleine braucht momentan sehr viel Zeit, um sich in der großen Stadt zurechtzufinden. Sie ist noch sehr jung und schüchtern.“



Nadja Voermanek (18): „Ich hätte gerne mehr Zeit für Kreatives. Den Gedanken nachgehen können oder einfach mal was malen. Nicht unbedingt et- was schaffen müssen.“



Marie Miller-Aichholz (22): „Ich hätte gern mehr Zeit zum Klavier spielen. Vor gut einem Jahr habe ich wieder angefangen und merke, dass mir das gut tut. Es bereichert mich.“



Christian Meyer (46): „Mehr Freizeit und mehr Zeit mit der Familie wären mir wichtig. Und der Sport kommt in letzter Zeit zu kurz.“



Felix Kluck (21): „Aktuell sitze ich nur im Büro, um zu arbeiten. Sport oder rausgehen, um den Kopf frei zu kriegen – dafür hätte ich gerne mehr Zeit.“



Julian Gerdt (33): „Ich würde gern mehr reisen und mehr Landesküchen ausprobieren.“



Juna Gretz (22): „Ich habe das Gefühl, dass ich im Großen und Ganzen genügend Zeit habe. Aber wenn es um Termine geht, dann fehlt sie.“



Marine D. (23): „Ich nehme mir die Zeit wie ich will. Wir haben doch alle dieselbe Zeit. Die Minuten, die ich habe, gestalte ich nach meinen Vorstellungen.“



Carmen Reidelbach (21): „Ich hätte gern mehr Zeit für Sport, Kochen und für die Gemeinde. Es ist aber nicht so, dass ich die Zeit nicht habe, sondern, dass ich mir sie nicht gezielt nehme.“



Sandra Baumgärtel: „Ich hätte gern mehr Zeit für mich selber – vor allem was die Gesundheit angeht.“



Ahmed Mohammed (30): „Ich habe jetzt Ferien. In dieser Zeit bin ich oft im „Mosaique“. Ich möchte weiter Deutsch lernen und ein wenig Spaß haben.“



Abijabbar Ibrahim (25): „Ich habe momentan keine Zeit, ich arbeite und gehe zur Schule. Mehr Zeit würde ich nutzen, um mich weiterzubilden.“

Fotos/Text: Carolin Ellerkamp, Janika Dirschauer, Merle Schütt

## INSPIRIERT



Von Carolin Ellerkamp

## In neue Welten tauchen

Ich will aber noch nicht schlafen! – Diesen Satz hat wohl jeder als Kind oft gesagt, so auch meine Schwester und ich. Mein Vater hat uns dann Geschichten erzählt oder aus Kinderbüchern vorgelesen. Wir sind in neue Welten eingetaucht, mit Pippi Langstrumpf zur See gefahren und brauchten dafür nur unsere Fantasie.

Kinderbücher können aber weit mehr als Kinder zum Schlafen bringen. Das Buch „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry ist neben einer zeitlo-

## „Warum nehmen wir nicht viel öfter unsere alten Kinderbücher zur Hand?“

sen Gutenachtgeschichte auch ein Plädoyer für Freundschaft und Menschlichkeit.

Das Buch erzählt die Geschichte des kleinen Prinzen, der durch die Welt der „großen Leute“ reist, auf der Suche nach Freundschaft und Erkenntnis. Auf seiner Reise trifft er unter anderem einen König und einen Geschäftsmann und stellt deren Art zu Leben und zu Denken infrage. Als der kleine Prinz auf einen Fuchs trifft und mit ihm viel Zeit verbringt, merkt er, dass die wichtigsten Werte im Miteinander entstehen. Schnell werden die beiden zu Freunden – so einfach ist das.

Warum nehmen wir nicht viel öfter unsere alten Kinderbücher zur Hand und lassen uns noch einmal in eine andere Welt entführen? TV-Serien, Kinofilme oder Virtual Reality machen es uns heute leicht, in andere Welten einzutauchen. Kinderbücher aber lassen uns unserer eigenen Fantasie wieder Raum geben. Einfach mal eine Pause vom Erwachsensein machen und die Welt wieder mit den Augen eines Kindes sehen.

## IMPRESSUM

**Herausgeber**  
Verlag Landeszeitung für die Lüneburger Heide GmbH, 21335 Lüneburg, Am Sande 18-20  
**Geschäftsführer**  
Wolfgang Bergmann, Jens Wiesemann, Christian von Stern  
**Leitung Startwochenzeitung**  
Christopher Piltz, Martin Jäschke  
**Chef vom Dienst**  
Anna Hoffmann  
**Redaktion** Carolin Ellerkamp, Fritz Lüders, Helena Bodem, Isabel Rosen, Janika Dirschauer, Jette Berend, Inga Mewes, Jan Gooß, Paula Gottschalk  
**Beratung/Layout**  
Hans-Herbert Jenckel

## „Wer redet schon ehrlich über sein Sexleben?“

Nicole von Wagner liebt einen Mann, Yvonne Fricke eine Frau. In ihrem Podcast „Ladylike“ teilen sie ihre intimsten Erlebnisse

VON INGA MEWES  
UND JETTE BEREND

Nicole, Yvonne, heißt Frau sein heute, offen über Sex reden zu können?

**Nicole von Wagner:** Auch. Ja. **Yvonne Fricke:** Leider können die meisten Frauen nicht offen über ihr Sexleben reden, ohne in eine Schublade gesteckt zu werden. Unser Podcast soll den Frauen das Selbstbewusstsein geben, zu sagen: Auch wir haben Bedürfnisse und wir nehmen uns das, was wir möchten, dann, wann wir es möchten, ohne verurteilt zu werden.

**Von Wagner:** Unser Name ist eine Provokation. Ladylike sind wir bestimmt nicht. Es geht darum, was Frauen wirklich wollen.

Glaubt ihr, dass ihr Menschen mit eurer Direktheit abschreckt?

**Fricke:** Klar, vielen Menschen ist das Thema peinlich. Aber warum? Warum ist es uns peinlich? **Von Wagner:** Bei uns geht es ja

nicht um Mord oder Betrug, sondern einfach nur um das, was sehr, sehr viele Menschen machen.

**Fricke:** Und trotzdem redet man nicht über sein Sexleben. So sind wir erzogen. Und wenn doch, dann wird häufig übertrieben, nach dem Motto: „Die ist richtig Granate. Mit der hab' ich auch schon hundert Mal hintereinander.“ Aber wer redet schon ehrlich über sein Sexleben? Und was meint ihr, wie die Leute sich freuen, wenn man mal sagt: Ja, es ist völlig okay, wenn es nur sieben Minuten dauert. Das ist normal.

**Aber mal ehrlich: Werden durch Sexpodcasts wie euren nicht auch neue Erwartungen geschürt, wie Sex auszusehen hat?**

**Von Wagner:** Das ist vielleicht bei anderen Podcasts der Fall, aber wir möchten das überhaupt nicht.

**Fricke:** Wir feiern gerade die Realität in allem: Cellulite? – Super! Wie sexy ist das denn? Dicker Po? – Geil! Kleiner Po, kleine Brüste, große Brüste – einfach alles.

**Von Wagner:** Wie Sex aussieht, kann ganz unterschiedlich sein. Und wenn ihr gar keinen haben wollt, ist das auch okay. Es gibt Menschen, die sich nur selbst befriedigen und keine Lust haben, mit anderen zu schlafen. Auch das ist total okay.

**Wäre euer Podcast vor zehn Jahren ähnlich erfolgreich gewesen?**

**Von Wagner:** Hätten wir uns damals gekannt, hätten wir es versucht. Aber ich glaube, die Zeit ist jetzt besser. Jetzt traut man den Frauen zu, Unternehmen und ganze Länder zu führen. Meine Güte, Margaret Thatcher musste sich benehmen wie ein Kerl, um in dieser Welt zu bestehen. Das hat sich verändert, aber Frauen müssen trotzdem noch viel kämpfen.

**Ihr redet in eurem Podcast über Swingerclubs und Sex im Büro. Gehört das zum Sexleben dazu?**

**Fricke:** Es gehört nicht für jeden und jede dazu.

**Von Wagner:** Es ist uns wichtig

zu sagen: Ihr seid frei, ihr könnt wählen. Wenn du denkst, ich möchte mein Leben lang mit einem Kerl in der Missionarstellung schlafen, dann ist das ebenso okay, wie wenn du sagst, ich gehe jedes Wochenende in einen Swingerclub. Und um diese Vielfalt abzubilden, wollten wir das mal ausprobieren.

**Fricke:** Wir hatten vorher schlimme Vorurteile. Wir dachten: Was sind das für Menschen, die in einen Swingerclub gehen?

**Von Wagner:** Wir haben uns an einem verregneten Abend vor einem Swingerclub getroffen. Yvonne war total aufgeregt. Dann hat ein netter Typ die Tür geöffnet und wir sind reingegangen. Zuerst haben wir uns umgezogen. Drinnen waren alle fast

nackt. Wir hatten sexy Klamotten an und sahen aus wie professionelle Nuten. Dann haben wir uns an einen Tresen gesetzt. Die Atmosphäre war sehr schön und die Leute waren nett.

**Fricke:** Das war anders, als wir es erwartet hätten. Manche kamen einfach dorthin und spielten den ganzen Abend Skat. Alles kann, nichts muss.

**Wie fühlt es sich an, so etwas Intimes wie das Sexleben mit der Öffentlichkeit zu teilen?**

**Von Wagner:** Ich glaube, unsere Hörer merken, dass es uns manchmal schwerfällt und wir über unsere Grenzen gehen. Aber genau das inspiriert viele, uns ihre Geschichten zu erzählen. Wenn wir diese im Podcast thematisieren und die merken, sie sind nicht allein, kann das sehr heilsam sein.

**Sprecht ihr eure Themen vorher mit eurem Partner und eurer Partnerin ab?**

**Von Wagner:** Ich spreche nichts ab. Sprichst du was ab?

**Fricke:** Nein, auch nicht.

**Von Wagner:** Mein Mann ist schon ein paar Mal angesprochen worden: „Oh, ich habe übrigens den Podcast von deiner Frau gehört. Das war so lustig, als ihr es neulich im Bad getrieben habt.“ Er findet es ganz furchtbar, dass ich ständig alles ausplaudere. Aber in den Podcast redet er mir nicht rein.



Yvonne Fricke (40, links) und Nicole von Wagner (45) reden in ihrem Podcast „Ladylike“ über Sex, Liebe und Erotik. Foto: Spreeradio